**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 36 (1887)

**Artikel:** Anfang der Kultur in unserem Lande

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-125399

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Ankung der Kultur in unserem Jande.

it der Kindheit beginnt das Leben auch des Größten der Großen der Erde. Die Zeit der eigenen Hülflosigkeit des Menschen ift eben so be= deutend für feine leibliche Entwicklung, als für die Entfaltung der geistigen Rräfte. Es ist uns ein unlösbar scheinendes Räthsel, wie die Erfüllung der Seele des Kindes mit Vorstellungen sich vollzieht und mit dem Augenblick, in welchem sich sein Auge verständnisvoll aufschlägt und die Lippen zu lallen be= ginnen, ift ichon eine hochbedeutende Stufe in der Entwicklung des einzelnen Wesens zu ihrem Abschluß gelangt. Wenn wir über diese Stufe auch wenig Sicheres wissen, so hat doch die Erfahrung deren Bedeutung nach= gewiesen und uns veranlagt, in der Darftellung des Le= bens eines hervorragenden Mannes, jede hieher gehörige Beobachtung aufzuzeichnen, der äußern Umstände, unter welchen dieselbe verlebt wurde zu gedenken, die ersten eigenartigen Lebensäußerungen zu erwähnen und vor Allem die Mutter nicht außer Acht zu lassen, deren Auge über dem garten Rinde machte und aus deren Auge das Rind zuerst die Sprache der Liebe gelesen. Rulturentwicklung der Menschheit weist auf eine Stufe

der Unbehülflichkeit, der erften Rindheit hin. Die Runde der erften Entdedungen und Erfahrungen entzieht fich uns, aber wir bemerken doch, wenn wir von Beobachtungen, welche an Naturvölkern gemacht werden, ausgehen, die ersten unsichern Schritte, denen die weitern Bersuche rasch und mit ftets machsendem Bewußtsein und größerem Er= folg nachstrebten. Zu den Zeiten, in welchen die verschie= benen Bolfer in ber Beschichte ihre erfte Stelle finden, haben sie diese ersten Stufen ihrer Entwicklung schon durchlaufen. Bon diesem Zeitpunkt an können wir sie in großer Mehrzahl eine Entwicklung bis zu einer Höhe durchlaufen feben, die sich ebenso fehr durch die im Bolte vorhandenen Unlagen, förperlichen und sittlichen Rräfte, als durch die verschiedene Lage und Bedeutung ihres Wohnortes und die hervorragenden geistigen Führer ver= ändert. Es ift zweifelhaft, ob jedem Bolke in seiner Ent= wicklung ein Grenzpuntt gesett ift, nach deffen Erreichung ein Zerfall und nach großen Zeiträumen ein neuer Auf= schwung möglich ift. Dagegen ist sicher, daß die Kultur= entwicklung feines Boltes in einer gleichmäßig steigenden Linie erfolgt, sondern sie beschreibt gleichsam eine Bidzacklinie mit zeitweisen scheinbaren ober wirklichen Rückschritten. Es ist diese Bewegung vielleicht vergleichbar mit der ftrogenden periodischen Saftfülle eines Baumes, den raich entwickelten Trieben, Blüthen und Früchten und dem periodischen Stillstand im Wachsthum, einem Still= stand, welcher natürlich begründet und nothwendig ist zum Sammeln neuer Kräfte. Die Entwicklung eines Bolkes ist aber auch abhängig von derjenigen der gesammten Menschheit, vornehmlich von derjenigen der Bölferschaften, mit denen ein Verkehr unterhalten wird. Es wird uns sofort klar, wenn wir bedenken, daß die Erfindung oder

Entdeckung der Feuererzeugung, der Bearbeitung von Holz, Stein und Metallen keineswegs auf die Dauer nur für einen einzelnen Stamm von Wichtigkeit war, sondern der gesammten Menschheit zu Gute kam — sie auf eine wesentslich höhere Stufe hob. Auch weniger bedeutsame Erfinzungen, wie diejenige der Bearbeitung von Steinen zu nühlichen Geräthen und zu Waffen blieben keineswegs für einen einzelnen Stamm von Wichtigkeit, sondern es wurde die Kunst der Bearbeitung der geeigneten Steine andern Stämmen mitgetheilt, die Erfindung wurde an Hand des fertigen Produktes noch erfunden oder die Pfeilspißen und Nexte wanderten als Tauschartikel von Hand zu Hand bis in entfernteske Gegenden. —

Mit den Künsten der Herstellung der Waffen aus harten Steinen, der Schärfung von Beil= und Lanzen= spiken durch Zurechtschlagen und später durch Schleifen, der Benutung des Feuers zur Zubereitung der Speifen, zur Erwärmung und als Hülfsmittel beim Bearbeiten harter Hölzer und ber Aushöhlung starker Stämme zu Booten, hatte die Menschheit ichon eine verhältnismäßig hohe Stufe erreicht und es fteht unzweifelhaft fest, daß feinerlei Entdeckung ober Erfindung irgend eines Zeit= alters der fünstlichen Erzeugung des Feuers an die Seite gestellt werden darf. Wir nehmen unsern einleitenden Bergleich noch einmal auf. Auch das heranwachsende Rind empfängt eine Menge von Gindruden, Borftellungen und Fertigkeiten im fteten Umgang mit Seinesgleichen erstarkt im kindlichen Spiel und sucht die Aeltern durch Nachahmung in ihrer ihm imponirenden Geschicklichkeit zu erreichen, später zu überbieten. Dazu gesellt sich die nothwendige Forderung des Lebens zu feiner eigenen Er= haltung und der Sicherung des Lebens der ihm Nächst=

stehenden Rraft, Geschicklichkeit und Ausdauer durch stete Uebung zu erhalten und zu mehren und gleichzeitig in der Gesellschaft durch Verbindung mit allen Gleichgesinnten hindernisse, welche die Existenz Aller gefährden oder sie in ihrer Entwicklung hemmen, womöglich hinwegzuräumen. Würden uns nicht Eltern und Erzieher über die erfte Jugendzeit eines Rindes Aufschluß geben, dann befäßen wir fein anderes Sülfsmittel, als aus den entwickelten Eigenschaften und den wenigen erhaltenen Beweisen seiner ersten unbeholfenen Thätigkeit auf diese selbst rudwärts zu schließen und so das Rind vor unserem geistigen Auge gleichsam wieder in seiner Beschäftigung, feinem Denken und Fühlen erscheinen zu lassen. — Bang ähnlich bei den ersten Rulturfortschritten ganzer Bölfer. Wir kennen noch folche, welche noch auf dem mühfamen Wege der Entwicklung wesentlich aus sich selbst heraus und ohne starten Einfluß bevorzugterer Bölter sich befinden. Auch diese find indeffen über die erften ichüchternen Bersuche hinaus und wenn sie uns auch als rohe Naturvölker er= scheinen, so vergessen wir, daß nur zu leicht vererbte Be= anlagung und örtlich ungünstige Lage ein Zurückbleiben um einige taufend Jahre erklären und daß bis zu der erreichten Rulturftufe unendlich weitere Zeiträume erfor= derlich sein mußten. Da uns Niemand über die erfte Jugendzeit berichten fann, fo bleibt dieses Bebiet mefent= lich erfüllt durch phantasievolle Bilder, bis Schritt um Schritt die Naturwissenschaften vereint Licht auf so viele Thatsachen werfen, daß mit ihrer Sülfe einigermaßen sichere Schlüsse aus der Menschheit erster Jugendzeit ge= zogen werden fönnen.

Wir greifen nicht so weit zurück, sondern wir ver= suchen nur ein Bild der Beschäftigung der frühesten Be=

wohner unseres Landes zu geben. Der Umstand, daß die Entwicklungsgeschichte später während großen Zeiträumen Sprünge machte, in Stürmen und Bölkerfluthen die Zeugen einer erreichten höhern Rultur zerftört murden und Tausende ihren Tod gefunden haben, andere Tausende in halbe Barbarei zurücksanken und die bebauten Felder wieder zu Waldungen, die Städte zu Schutthaufen wurden, ließ vielleicht zu rasch schließen, daß die erften Rulturbestrebungen ohne jede Nachwirkung auf spätere Zeiten geblieben feien, forperliche und geiftige Gigen= schaften der ersten Bewohner für die später Lebenden voll= ständig verwischt wurden. Es ist aber längst bekannt und wird durch vielfache Zeugnisse stets flarer erwiesen, daß mit dem Schweigen der Geschichte über einen bestimmten Theil der Erde nicht zugleich deffen Bewohner und ihre gesammte Kultur weggeblasen sind. Die Schweiz mar am Anfang der geschichtlichen Runde, die wir aus frem= den Quellen über unser Land ichopfen, gleichsam entdeckt Ihre Bewohner waren zahlreich, wohlhabend, worden. friegerisch und freiheitsliebend. Es ift nicht anzunehmen, daß die Bölferstürme das Gebirgsland entvölfert hätten und es ift durchaus fein Grund vorhanden, anzunehmen, daß eine Verbindung von den ältesten nachweisbaren Bewohnern bis auf die Gegenwart fehle. — Ebenso wenig fann aus der Kulturftufe, welche die Ruinen der bedeutenoften Städte Selvetiens, die unter der Römer= herrschaft entstunden, gefolgert werden, daß alles Land diesem langandauernden Ginfluß unbedingt erlegen sei. Dazu war der Sinn und Geift der Bewohner zu gah, das Land zu wenig geeignet und die Römer zu klug. War auch die weite Sochebene unbedingt in ihren Sänden, er= hoben sich ihre Städte und prunkenden Billen an den

Seeufern und Flugläufen, zogen sich ihre Stragen selbst durch's Gebirge, so waren doch noch Thäler und abge= legene Winkel genug vorhanden, woselbst alte Sitte und wohl auch Unsitte sich ansiedeln konnte. Mit der Berän= berung der politischen Grenzen, der Einverleibung eines Volkes in einen neuen Staatenverband, der Veränderung von Besetzen, selbst der offiziellen Sprache lassen sich die Grundzüge eines Bolkes ober eines Bolkergemenges nicht verwischen. Zeugnisse für die Richtigkeit dieser Behaup= tung liegen zur Genüge vor und es beweist die unter= gegangene Römerherrschaft felbst, daß auch sie tiefe Spu= ren zurückgelassen, anderseits aber ichon vorhandene nicht zu verwischen vermochte, wohl auch nicht verwischen wollte. Wenn wir nur ein Bolf anführen follten, das derfelben Herrschaft unterworfen war, in wildem Aufruhr gegen die Uebermacht nichts vermochte, verblutete, seine nationale Bedeutung verlor und doch in seinem Wesen nicht aufgelöst murde, so brauchten wir nur an die Juden gu erinnern. — Doch genug. Wir wollten nur der Ansicht entgegentreten, es hätten die Bolkerstämme, welche über unfer Land hereinbrachen, wie ber Schwamm auf einer Schiefertafel die Striche, welche ein weicher Griffel gezogen, verwischt, gänzlich ausgelöscht. Diese Züge sind mit hartem Stifte tief gegraben und wenn auch zulest das Gewirre nicht leicht zu entziffern ift, so brauchen wir nur auf ihre Entstehung zurückzugehen, um die Bedeutung eines jeden Zuges wenigstens zu ahnen. - Die Bererbung förperlicher und geistiger Eigenthümlichkeiten und der immerwährende Einfluß des Wohnortes weisen auf eine Entwicklung unseres Volkes, die in hohem Mage von andern Völkerstämmen beeinflußt wurde und doch ein eigenes Gepräge erhalten hat und erhalten mußte. In

einer Kette, zu der allerdings einzelne Glieder noch der Ergänzung bedürfen, verliert sich die Kulturentwicklung unseres Volkes in weit entlegenen Zeiten. Zahlreiche sichere Zeugnisse lassen dieselbe erkennen und für einzelne Zeitabschnitte auch mit einiger Sicherheit ein Bild des damaligen Lebens und Schaffens entwerfen. — Wir könnnen, wenn auch jede urkundliche Nachricht schweigt, Thäler und Seegebiete mit den Gestalten der ersten auftretenden Bewohner unseres Landes beleben, vermögen uns ihre Wohnstätten, ihre Beschäftigung klar zu machen, deutlicher sogar, als von manchem Volk, das in der Weltgeschichte seinen dauernden Platz einnimmt.

Das Land zwischen den Alpen und dem Jura konnte zu einer Zeit, in welcher zalreiche im Norden und Weften gefundene Feuerstellen die Anwesenheit des Menschen beweisen, noch nicht bewohnt werden. Gewaltige Gletscher= flächen überdeckten den größten Theil der Hochebene, trugen ihre Geschiebe bis boch an die Seiten des Jura und lagerten bei ihrem Rückzuge zahlreiche Geschiebehügel ab. Es scheint der Mensch ichon dem ersten Rückzug der Gletscher auf dem Fuße gefolgt zu fein. Erwiesen ift seine Anwesenheit unmittelbar nach ihrem Rückzuge im Norden, Westen und Südwesten der Schweiz. Er ist Höhlenbewohner. Als solchen treffen wir ihn als Bewohner des Reglerloches bei Thanngen, bei Schussenried am Bo= densee, in der Söhle von Freudenthal am Randen, in der Höhle von Begrier am Salève, von Villeneuve und Ließberg im Berner Jura. — Das Reglerloch lieferte, in Verbindung mit den übrigen Söhlen und gleichaltrigen Fundstellen eine eigentliche Sammlung der damals die Nord= und Südwestschweiz bewohnenden Thiere. Ließberg wies Dr. Thießing nach seinen dortigen Aus= grabungen nach: Ebelhirsch, Rennthier, Reh, Schaf, Ziege, Urochs, Rind, Pferd, Alpenhase und Fuchs. -Das Klima war, nach der Fauna und den Pflanzenreften ju ichließen, ein wesentlich fälteres als in der Begenwart. Die Steinwerfzeuge, welche in ber Sohle zu Liegberg angefertigt wurden, find aus einheimischem Material, ben Anauern des Korallenfaltes angefertigt. Aus der großen Bahl der gesammelten Feuersteinwertzeuge, den übrigen Fundstüden, sowie der Lage der Söhle schloß Dr. Thießing, daß dieselbe nur vorübergehend als Aufenthaltsort oder aber als Werkzeugmacheratelier benutt wurde. mit Steinplatten unterlegten Feuerstelle flackerte ein luftig Feuer, mahrend die Arbeiter in diefer Sohle mit fteiner= nen Sämmern die herbeigeschleppten Anauern zerschlugen und die flachen Splitter durch entsprechende Schläge gu den verschiedenartigen Wertzeugen und Waffen bearbei= teten. Schaber und Pfeilspigen, Messer und Steinbeile entstunden unter den Sänden der emsigen Sandwerfer, denen die Jäger vielleicht das Wild, welches fie in der Umgebung erlegt, als Morgenbrod brachten und andere Leute die entsprechenden zu bearbeitenden Steine herbei= schleppten. Es ist möglich, daß schon in dieser fernab= liegenden Zeit die Bewohner eine gewiffe Arbeitstheilung eingeführt hatten, indem die geschicktesten Arbeiter im Berftellen der Waffen und Gerathe faum auf die Jagd zu ihrem Unterhalt sich begaben und wohl auch nicht ein Jeder zum Berausfinden der geeigneten Anauer verwend= bar sein mochte. Da es bis zu dieser Stunde noch nicht gelungen ift, die eigentliche Wohnstätte dieser Bewohner, welche hier arbeiteten, zu finden, so mussen wir uns zur Bewinnung einer nähern Renntniß des Rulturstandpunktes dieser Höhlenbewohner nach derjenigen von Thanngen wenden. Diese gehört ebenfalls der Steinzeit an, es finden sich aber neben den Messern, Sägen, Lanzen und Pfeilspitzen aus Feuerstein auch Nadeln und Bohrer aus Rennthiergeweih und Knochen.

Es ift hier gleich zu bemerken, daß mit der Bezeichnung Steinzeit lediglich ein fürzerer ober längerer Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte eines Bolkes angedeutet ift, die an sich durchaus keinen Magstab für den zeit= lichen Abstand von der Gegenwart an die Sand gibt. Die ältere Steinzeit der geschlagenen Waffen und Berathe und die jungere der geschliffenen, polirten Meffer, Aerte 2c. treten bei verschiedenen Bölkern in durchaus verschiedenen Zeiten ein. So befinden sich beispielsweise einige Bölker= ftämme Nordasiens noch fast gang im Steinzeitalter und es gestatten diese Bolker, welche unter vielfach ähnlichen Verhältnissen wie die Söhlenbewohner leben, viele interes= fante Bergleiche. Für unser Land gewinnen wir nur aus den gleichzeitig lebenden Thieren im Bergleiche mit ben während der Pfahlbauzeit und in der eigentlich hifto= rischen Zeit häufigst auftretenden Thieren einen relativen Maßstab. Die Thannger Söhle in Verbindung mit den übrigen schweizerischen Fundstätten jener Periode lieferte ein reichhaltiges naturhistorisches Museum der zu jener Zeit in der Schweiz lebenden Thiere und diese Funde gestatteten Prof. Rüttimener ein belebtes Bild ber Fauna jener Zeit zu entwerfen und die Unterschiede zwischen der= jenigen der Nord= und Südschweiz nachzuweisen. Sind diese Knochenreste für die Thiergeschichte von hohem In= teresse, so sind einzelne andere Fundstücke für die Rultur= geschichte ebenfalls von unschätbarem Werthe.

Dr. Dändliker zeichnet uns das Bild des Höhlen= bewohners folgendermaßen: "Er war ein "Barbar". Er

fleidete fich in Felle, trug Waffen von Stein und Sorn, Ohrgehänge und Armzierden aus Muscheln, Bahnen ober Knochen; wahrscheinlich bemalte er sich das Gesicht — wir werden gang an die Erscheinung eines Wilden in Umerika oder Auftralien erinnert." - Wenn wir Barbar in dem Sinne der Griechen anwenden, so muffen wir dasfelbe annehmen, benn es fteht außer Frage, daß unfer Stamm = baum nur mit wenigen Wurzeln in jenem Bolke wurzelt. Allein das Bild des "Wilden", wie es uns vorgeführt wird, dürfen wir nicht so ohne weiteres annehmen. Sart und sehnig mußte der Menschenstamm fein, welcher in dem hochnordischen Klima den schwindenden Gletschern nachdrängte und vielleicht ichon einmal vor deren Vorrücken zurückgewichen war. Das Klima, unter welchem diese Menschen lebten, kann nicht ein arktisches genannt werden, indem die mittlere Jahreswärme höher stehen mußte, als diejenige Lapplands. Sie stund aber tiefer als diejenige von Feuerland im Guben von Sudamerita. Es herrschte wahrscheinlich eine ähnliche Vertheilung der Jahreswärme wie auf jener Insel und diese, in Berbin= dung mit häufigen Niederschlägen geftaltete das Rlima zu einem feuchtkalten, wenig wechselnden. Gleichwohl war dasselbe selbst in der Nähe der mächtigen Gisfelder dem Menschen unstreitig weit zuträglicher, zu seiner fräftigen Entwicklung geeigneter, als dasselbe der Tropen einerseits und anderseits der Nordfüsten des alten und neuen Con= tinentes in der Gegenwart. -

Auf letterem Punkt werden wir noch zurückkommen. Wir können aber den "Wilden" trotz seiner gewaltigen Jagdbeute und der unstreitig geringen Ausbildung seines Geruchsorgans, welches ihm erlaubte die Abfälle seiner Mahlzeiten in der Höhle aufzuhäufen, nicht so ohne wei=

teres in diefer Geftalt bestehen laffen. Es zeigen ichon feine Waffen eine Fertigkeit in ihrer Berstellung. Wichtiger, unendlich wichtiger ift aber ein anderer Punkt, das ist die Runft, welche ihren erften Ginzug in den dunkeln, nur von Feuer erhellten Söhlen hielt. Auf Sorn und Knochentafeln und auf Schiefertohlenplatten haben uns jene "Wilden" eingeritte Thierbilder mit einer Natur= treue und unter Ueberwindung der bedeutenden technischen Schwierigkeiten hinterlaffen, die uns eine hohe Meinung von diesen Jägern beigebracht haben. Auch die Schnigerei lieferte ähnliche Ergebnisse. Es sind nicht nur vereinzelte "Rünftler", die ihrer Schaffenstraft Raum gaben, fondern es beweisen die einzelnen Funde in den verschiedenen Söhlen, daß wir es mit einem Bolfe zu thun haben, welches ichon längst die ersten stümperhaften Anfänge in der Thierdarstellung überwunden und deffen zahlreiche Bilbschnitzer und Radirer mit fester Hand nach den ihnen zur Berfügung ftehenden Vorbildern arbeiteten. Ginzelne eingeritte Zeichnungen beweisen auch, daß der Begenstand zu feinem andern Zwecke bargestellt murde, als dem inne= wohnenden Drang, dem Runftbedürfniß zu genügen und daß von einer Ausschmüdung von Geräthen hiebei nicht gesprochen werden fann. Die Darftellungen des schrei= tenden (wilden) Pferdes, des weidenden Rennthieres, des Ropfes eines Moschusochsen, des Pferdekopfes und des Baren in sigender Stellung find - unter Berücksichtigung des theilweise fehr sproden Materials, Zeugnisse bedeutender Fertigkeit, ausgezeichneter Auffassungstraft und Beobach= tungsgabe. Da haben wir es mit keinem "Wilden" zu thun, welcher mit verzerrten Figuren feinen Rörper, feine Waffen und Geräthe verziert, sondern es ist die Arbeit von Männern, denen mit der Beobachtung der Thierwelt

und der Nachbildung der Thiere in charafteristischen Stellungen, mit treuer Wiedergabe der fpezifischen Gigen= schaften benselben nicht wild gegenüberstehen konnten, sondern denselben nur die zur Nahrung und Kleidung noth= wendigen Dinge entnahmen, und in ihnen ihre Ernährer Aus den Sulfsmitteln allein, und Bekleider erkannten. über welche die Söhlenbewohner verfügten, läßt sich auf die niedrigen Eigenschaften keineswegs schließen, wohl aber gaben wenige Thatsachen, wie diejenige ihrer fünft= lerischen Thätigkeit der Ansicht Raum, daß dieses am Ende der Gletscherzeit über einen großen Theil von Mittel= europa ausgebreitete Volk in geistiger Beziehung keine?= wegs fo niedrig gestanden haben mag, als nach dem oben angeführten Urtheil angenommen wird. Es beweisen ja noch die heute unter ungünstigen klimatischen Verhält= nissen lebenden Bölker vielfach, daß sie trot, zum Theil auch in Folge bes harten Rampfes für ihre Existenz, durchaus nicht jo tief zu stehen brauchen, wie viele weit günstiger gestellte Bölfer des Südens. Das Thierfell, die ausschließliche Fleischnahrung, die Steinwaffe und das Knochengeräthe macht an sich noch nicht die Wildheit eines Bolfes aus, wenn allerdings diese Gegenstände auch für unsere Zeit erweisen, daß die Bolfer, in deren fast aus= ichließlichen Bebrauch dieselben sich befinden, zurückge= blieben sind. Auch in unsern Tagen ist indessen wie gu allen Zeiten das Kulturmittel nicht mit deffen richtiger Un= wendung gleichbedeutend und es ift ebensowenig der sittliche Werth und die geistige Fähigkeit mit den bereits erwor= benen Mitteln zu verwechseln. Wir haben schon oben angeführt, daß ein Bolt aus sich allein nicht fähig ift mit benjenigen Schritt zu halten, die in fteter Berbindung mit andern stehen und auch das hervorragendste Rultur=

volk der Gegenwart müßte, wenn auf sich allein ange= wiesen, wenn ohne Beziehung zu andern, allmählig zu= Wie viel mehr, wenn eine fast vollständige rückbleiben. Isolirung stattfindet und die Ungunft der örtlichen und flimatischen Verhältnisse Kraft und Intelligenz fast aus= filieglich in stetem Rampf um des Lebens Nothdurft an= Doch auch in diesem Falle ift ein Burücksinken ivannen. der Anlagen nicht nothwendig eine Folge dieser Berhält= nisse. Es wird keinem Ginsichtigen beifallen, die hoch= bedeutenden Eigenschaften vieler arktischer Bölker zu verneinen oder deren nicht unbedeutende Intelligenz aus dem Grunde in Zweifel zu ziehen, weil fie noch keine Flotten von Grönland ausgerüstet oder an der Tschuktschen Rufte keine Hochöfen erstellt. Der Umstand icon, daß Europäer unter ben Grönländern, wenn andauernd ohne nachhaltige Verbindung mit dem Mutterlande, unzweifel= haft in diesem Volke aufgehen, beweist deffen Lebenstraft und kulturelle Anpassung an Lage und Klima, die sich in südlicheren Gegenden in wesentlich anderer Beise ge= äußert hätten. Ueberhaupt ift der Begriff eines "Wilden" ein äußerst unsicherer und wenn damit der vornehmlich von der Jagd sich nährende, auf verhältnigmäßig niedriger Entwicklungsstufe stehende Naturmensch bezeichnet wird, dem fein anderes Sulfsmittel denn feine Baffe, fein an= deres geeignetes Haus denn die Höhle aus zwingenden Gründen zur Verfügung stehen tann, so wird damit leicht eine durchaus irrige Vorstellung verbunden, der wir ent= gegenzutreten uns verpflichtet fühlen. Alle Achtung vor der hohen Kultur einzelner Bölfer der Gegenwart, aber auch alle Achtung vor den schlummernden Reimen zu dieser Entwicklung, vor den erften Borgangen, den erften Bersuchen. - Eine Erniedrigung der mittleren Jahres=

temperatur um 50 C., eine gleichmäßigere Bertheilung der Sommer= und Winterwärme und mit den Bewohnern unserer luftigen Säuser mare es aus - die veränderten natürlichen Verhältnisse würden unserer Rultur spotten und uns in durchaus veränderte Bahnen zwingen, wenn wir nicht unterzugehen munichten. - Es ift von höchstem Interesse über die Lebensweise der alten Söhlenbewohner unseres Landes einige Andeutungen aus dem Leben eines fast gang im Steinzeitalter lebenden hochnordischen Bolkes zu entnehmen, das unter weit ungünstigeren klimatischen Ber= hältniffen zu leben gezwungen ift. Es find dieg die Tichuttichen im Nordoften Afiens. "Nach den Tichuttichen zu ur= theilen, fagte Nordenstjöld, dürften unfere Boreltern feines= wegs so raubthierähnlich gewesen sein, als wir sie uns gewöhnlich vorstellen." Während des Sommers effen die= felben reichlich gesammelte Beeren und die Borrathe an Rüchengewächsen, Wurzeln, Anollen, Blättern und garten Stengeltheilen, die fie anlegen, find gang bedeutend. Die in Felle eingepacten Blätter und Schöflinge, welche aufbewahrt werden, haben einen ähnlichen Prozeß zu be= ftehen wie unser Sauerfraut. Einzelne Wurzeln und Wurzelfnollen werden mit Fleisch gekocht, selbst Weiden= zweige werden mit Steinhämmern bearbeitet und gur Nahrung verwendet. Schließlich ift auch der Inhalt des Rennthiermagens, welcher feinzertheilte Pflanzenrefte ent= hält, als Sacgemuse zu betrachten und wird roh genoffen oder in Ruchen aufbewahrt und mit Fleischbrühe gekocht. Steinhämmer, die in ähnlicher Weise mittelft Schnuren an den Salm befestigt find, wie wir folche aus alten Fundstätten befigen, werden zum Zerspalten der Anochen verwendet. Gerberschaben besiten sie von Stein (theil= weise jest auch von Gisen) und benüten die Weidenrinde

mit Urin zum Einreiben der Häute. Aus Holz und Bein geschnitte Thier= und Menschenfiguren zeugen von dem Kunstfertigkeitstriebe. Es ist indessen bemerkenwerth, daß diese Figuren bei weitem nicht die Schärfe und Naturtreue derzenigen der Höhlenbewohner besitzen. Da= gegen sind die Zeichnungen der ihnen zu Gesicht kom= menden Gegenstände, wenn auch roh ausgeführt, doch durchaus sicher, lebenswahr und stellen zumeist Thiere oder Menschen in irgend einer charakteristischen Bewegung dar. Hunde und Rennthiere vor den Schlitten, letztere auf der Weide oder im Kampse, sind Lieblingsgegenstände der Darstellung.

Nach Hülfsmitteln, Lage des Wohnortes, Rleidung und Geräthen steht das Bolt der Tichuftichen nicht wesent= lich höher, denn die spätern Söhlenbewohner. Die Jagd= gründe der lettern waren ausgiebige, die Winter weniger ftreng, die Rachte unvergleichlich fürzer, die Berbindung mit Stammesverwandten leichter zu bewertstelligen, ihre Waffen - mit Ausnahme der erhandelten Meffer und Mexte - ebenso zwedentsprechend und ihre Wohnungen viel sicherer, schutbietender, denn die Zeltwohnungen. Das Rennthier gab auch damals fein Tell zur Befleidung, die Nutpflanzen waren reichhaltiger. Aber die Tichuktichen find in ihrer Abgeschlossenheit eben auch Wilde. Nein, sie find feine Wilde. "Die Beiber find fehr arbeitfam; nicht nur die Pflege der Kinder, die Zubereitung der Speisen, das Schmelzen des Gifes, die Reinigung des Beltes, das Nähen und andere Frauenarbeiten werden von ihnen beforgt, sondern sie nehmen auch den Fang, bes Winters im Zelte, des Sommers am Strande, ent= gegen, zerlegen denfelben und bereiten Fäden (zum Nähen) aus den Sehnen der Thiere. Innerhalb der Familie

herrscht die größte Eintracht, so daß nie ein hartes Wort zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern zu hören war. Das Ansehen der Frau ist ein großes, bei allen wichtigen Geschäften wird sie um Rath gefragt. Die Kinder werden weder bestraft noch gescholten, sind aber dennoch die artigsten, welche ich (Nordenskjöld) je gesehen habe." Die Züge, welche uns aus dem Familien=leben, aus der Kinderwelt mitgetheilt werden, sind wahr=haft rührend. "Bekommen die Eltern einen Leckerbissen, so bekommt jedes Kind seinen Theil davon, ohne daß je=mals Streit über die Größe der verschiedenen Antheile entsteht.

Bleichwohl sieht sich der Reisende veranlagt, das Ein= ichlagen des friedlichen Weges, den die Ruften der Tichut= tichen genommen haben, als ein Rudichritt zu verzeichnen, weil darüber die Anlagen zu Großthaten wie zu ftarken Sün= den verloren gegangen find. Diefen Rudichritt hatten die Höhlenbewohner faum gemacht. Sie lebten inmitten an= berer Stämme, in fteter Fühlung mit denfelben und brängten nach der Gletscherzeit in das Gebiet der Schweiz ein, soweit dieß möglich war. In dem steten Rampfe hatten sie sich gestählt und abgehärtet - es ward der erfte Grund gelegt zu der spätern unbandigen Freiheits= liebe, in ihrer theilweisen Abgeschlossenheit zu dem Ueber= muthe und verlegenden Stolz, mit welchem die Nach= tommen oder Erben des Boltes den Römern entgegen= traten. — Geben wir auch zu, daß die Söhlenbewohner in Folge ihrer Lebensweise und Anlage einem feinge= bildeten Reisenden jener Zeit, wenn irgendwo auf der Erde schon ein Rulturland bestanden hätte, als rohere Menschen erschienen wären, als uns gegenwärtig die Tichuktichen erscheinen, so beweist doch dieses Beispiel zur

Genüge, daß die bis jett aufgefundenen Zeugnisse ihres Aufenthaltes in unserem Lande durchaus nicht geeignet sind, diese Bewohner mit dem Kulturstandpunkt der in heißen Himmelsstrichen Amerikas, Afrikas und Australiens zu vergleichen.

Den berührten Zeiten waren ichon ungemeffene Zeit= räume des Aufenthaltes dieser Bölker in Mitteleuropa vorangegangen und es hatten sich dieselbeu schon in der Beit des Burudweichens der Gletscher wesentlich anders geftaltet, als dieß unter ben Stämmen ber Tropengegenben der Fall ist. — Es war allerdings noch zu frühe zur Erfindung der Metallverarbeitung, aber Speer und Bogen legen allein fein Zeugniß ab dafür, daß diese Bolfer= ichaften ein unftates Nomadenleben führten, wenn fie vielleicht auch auf Jagdzügen sich weit von ihrem Standquartier entfernten, jo bot dasselbe doch jo große Bor= theile, daß es beim Herannahen der rauhen Jahreszeit, wenn die Sonne tiefer fant, ftets mit großer Freude auf= gesucht werden mochte. In den Zeiten des ruhigen Auf= enthaltes mögen hier an der Feuerstolle vielleicht, zur Ausfüllung ber Mujenftunden jene Schnigereien und ein= gegrabenen Bilder entstanden sein, die wir billig be= wundern. Da wurden auch aus den Oberarmknochen der Banse die Pfeifen hergestellt, die vielleicht zu einer Art Panflöte verbunden murden und deren Rlang die Herzen ebenso erfreute, als in unsern Tagen der eleganteste Walzer.

Wie zur Zeit des ersten Zurückweichens der Gletscher, so nahm auch bei der zweiten ähnlichen Rückwärtsbe= wegung dieser Eisfelder die Temperatur beständig zu, bis sie im Laufe ungemessener Zeiten eine den jetzigen klima= tischen Verhältnissen annähernd entsprechende Höhe er=

reichte, wenigstens dem Wachsthum unserer jetzigen Kultur=
gewächse nicht mehr hinderlich war. Wir haben schon
angedeutet, daß nach der ersten Gletscherzeit in Deutsch=
land und wahrscheinlich auch in der Schweiz sich Menschen
angesiedelt hatten, welche demselben Stamme wie die
spätern Söhlenbewohner angehören mochten. Es reichen
die ersten Zeugnisse der Menschen, Feuersteinwassen und
Feuerstellen in Zeiten zurück, die weit vor die ältesten
Nachrichten der ersten Kulturländer fallen.

Rur gang nothbürftig erscheint bas Band gefnüpft, welches die erften Bewohner mit denjenigen am Ende der zweiten Gletscherzeit, unsern Sohlenbewohnern verbindet. Es ift aber zu berücksichtigen, daß bei ben großartigen Umwälzungen in der Oberflächenform, welche statthatte, auch Zeugnisse der Anwesenheit eines Kulturvolkes auf der schweizerischen Hochebene hätten zum größten Theil ver= schwinden mussen und es kann nur der eingehendsten Forschung und theilweise dem Zufalle anheimfallen, viel= leicht dereinst an geschütter, wenig berührter Stelle un= zweifelhaft den Nachweis der Anwesenheit und der Beschäftigung der frühesten Bewohner unseres Landes zu er= bringen. Ebenso unklar ist uns der Zusammenhang zwischen den Söhlenbewohnern und den Seesagen unferes Landes. Es liegt ein großer Zeitraum zwischen den beiden Ansiedlungsformen. Das Klima hat sich geändert, an Stelle der mittleren Jahreswärme von unter 50 C. ist eine solche von annähernd 8° C. getreten. Die arktische Fauna ift aus den Niederungen entschwunden und hat sich mit den entsprechenden Pflanzenformen in die Hoch= Dichte Waldungen bedecken die gebirge zurückgezogen: Ebenen und Sügel, Rasen und Gesträuch bekleidet die von den Gletschern zurückgelassenen Schutthügel. Wem

nicht flar sein sollte, daß die Beränderung der Tem= peratur, welche nicht allein für den Raum des Alpen= gebietes statthatte, sondern sich auch in andern Theilen der alten und neuen Welt nachweisen läßt und darum feinen örtlichen Ursachen zugeschrieben werden fann, der wird schon aus der Veränderung der Pflanzenwelt sich über= zeugen können, daß große Zeiträume verstrichen sein mußten. Wir dürfen natürlich annehmen, daß in den ersten Zeiten dieser Aenderung zum Bessern, die Höhlenbewohner im Westen, Norden und Südwesten der Schweiz ihre Wohnpläte noch innebehielten und wohl erst nach und nach von den= selben aus in die Morast= und sumpfbedeckten Niederungen des Landes vordrangen, an die Flugläufe und Seebecken Neue Thierarten brangen den Strömen sich wagten. entlang vor und die frühern Jagdthiere zogen sich aus den früher innegehabten Gründen zurück. Das Rennthier verschwand und der Schneehase floh leichten Laufes in die ihm zusagenden Gebiete. Dieser, welcher ein beliebtes Jagdthierchen gewesen zu sein scheint, wurde trot der hinder= nisse weiter verfolgt. Das wilde Pferd wurde selten, vielleicht wurde es ganz ausgerottet. Auch Steinbod und Bemfe werden im Flachland felten und das Murmelthier schläft nur noch in den Hochgebirgsthälern. Der Urochs und der Hirsch erhalten sich auf ihren Gründen, zogen aber mahrscheinlich auch aus höhern nördlichen Gegenden weiter südwärts. "Wie früher Rennthier und Pferd, so beherrschen jett Rothhirsch und Wildschwein in erster, Reh in zweiter Linie die ganze Szene." Moschusochse, Nashorn und Mammuth verschwinden und das Elen zieht mit dem Biber in die dunkeln Sumpfwaldungen ein.

Es möchte scheinen, als könnte die Veränderung der Thierwelt sich mit einem in nicht zu langem Zeitraum veränderten Klima leicht erklärt werden und es erforderte diese Doppelwanderung keineswegs der Jahrhunderte oder gar der Jahrtausende. Ohne hier auf die langsame Ber= änderung in den zur Existenz der verschiedenen Thierarten nothwendigen Lebensbedingungen näher einzutreten, erscheint auf den erften Blid flar, daß die Wanderung der mald= bildenden Bäume über die vordem unbededte Sochebene eines großen Zeitraumes bedurfte, der sich nicht nach Jahrhunderten, überhaupt nicht nach den uns geläufigen Zeitmaßen bestimmen läßt. Es mußte hiezu aber auch die Erde vorerst erschlossen, die Beröll= und Ries= ablagerungen sich mit Erde bekleidet und die Fluß= läufe sich so tief eingeschnitten haben, daß die Schmelz= masser nicht mehr den größten Theil der Hochebene in Sumpfe verwandelten. - Wir feben unter unfern Bliden Schutthalden sich mit Gras und Kraut, mit niedrigen Buiden und ichließlich mit baumartigen Gewächsen be= Es reicht ein Menschenalter bin, eine folche fleiden. Schutthalde mit Rafen und mit Strauchwerk zu bepflanzen. Diezu muß aber einerseits die Erde ichon vorhanden, anderseits die Feuchtigkeit entsprechend sein. Die gahl= losen samentragenden Gewächse der Umgebung spenden die nothwendigen Reime und die umftehenden Bäume ge= währen Schutz. Wenn aber nur Moose, Flechten und Zwergsträucher die Gemächse bildeten und nur auf ein= zelnen Inseln schönblüthige arktisch=alpine Pflanzen ge= diehen, deren Nachkommen in den jetigen Alpenregionen und deren Verwandte fich hoch im Norden finden, dann wird uns flar, daß felbst bei einer verhältnigmäßig raschen Beränderung des Klimas, die Einwanderung der neuen Flora lange Zeiten beanspruchen mußte.

Es liegt aber außerhalb jeder annehmbaren Wahr= scheinlichkeit, daß sich diese Beränderung anders denn allmählig vollzogen habe und wenn wir ihren Grund auch nicht mit Bestimmtheit angeben können, so sind wir doch genöthigt, jeden Erklärungsversuch der Ausgedehntheit der Erscheinung wegen zurückzuweisen, sofern sich berfelbe nur auf ein beschränktes Gebiet, wie beispielsweise unsere Alpen= welt beschränken wollte. - Wie lange sich indessen auch der Zeitraum ausdehnte, in welchem sich die Sochebene un= feres Landes zum Empfange der Menschen ruftete, er ver= ftrich und sobald die Zustände ein Leben daselbst möglich erscheinen und die Lebensmittel fich leicht beschaffen ließen, nahm der Mensch von demselben Besitz. Noch muß das Land einen vielfach unwirthlichen Anblick gewährt haben, indem sich einerseits Waldungen und Sumpfe, anderseits auch noch Schutthügel finden mußten, welche die Er= stellung von Wohnungen zu dauerndem Aufenthalt nicht begünftigten. Die Seeflächen aber, beren Spiegel bedeutend gesunken waren und deren Ufer nicht leicht an allen Stellen zugänglich waren, luben zur Erbauung von Hütten und Dörfern auf einem Roftwerk ober auf Steinhügeln ein. Wie konnten aber Stämme, welche vor Beiten in Söhlen gewohnt hatten, auf den Bedanken ver= fallen, sich in ben Geen anzusiedeln? Der Unterschied zwischen einer von der Natur gebotenen Wohnung, die wenigstens zu dauerndem Aufenthalt diente und einer mit unglaublichen Mühen auf einer fünftlichen Insel seichter Stelle des Sees erstellten Butte ift größer, als derjenige zwischen dem letten Dorfschulhaus und dem Berner Münfter in feiner Vollendung. In ber Zeit, über die wir feine Berichte besitzen, haben offenbar Ber= änderungen unter den Bölferschaften Mitteleuropas ftatt=

gefunden und wenn der neue Stamm, der sich mit reichern Sulfsmitteln der Rultur über unfere Begenden ergoß, wohl mit den erften Bewohnern der Gegenden auch nicht aufräumte, sondern sie zum Theil verdrängte aufgehen ließ, so veranlagte ihn die oder in sich Furcht vor neuerdings hereinbrechenden Horden, vielleicht auch die Stammesgewohnheit, zum Erbauen der Woh= nungen in den Seen. Es liegt indeffen auch nicht außer= halb der Möglichkeit, daß die älteften Bewohner von fich aus nach dem Berlaffen ihrer ehemals bewohnten Söhlen sich zur Unlage gesicherter Bauten in den Geen veran= laßt feben mochten, indem dieselben bei dem nicht plog= lichen Steigen des Spiegels weit ficherern Aufenthalt boten, denn die Uferterrassen, welche noch vielfach den Ueber= ichwemmungen ausgesetzt waren. — Uebergange von den Höhlenwohnungen zu solchen auf geschütztem Terrain oder auf den Holzinseln werden in unserem Lande unzweifel= haft in größerer Zahl noch gefunden werden. Die Ent= deckungen von A. Quiquerez im Lehm zu Bellerive deuten darauf hin. Rütimeyer ftellte diefe Funde benjenigen aus den Pfahlbauten, die aber weit beffer erhalten, unmittel= bar an die Seite. Es finden sich Ueberreste von Urochs, Birich, Reh, Wildschwein, Biber und ein kleiner Antheil an Hausthieren nebst zahlreichen Feuersteinwertzeugen. Lettere zeigen zum Theil die rohere Bearbeitung derjenigen der Söhlen, jum Theil aber schon diejenige der Pfahlbauten ber Steinzeit.

Von Töpferwaaren findet sich, trot der Feuerstellen ebensowenig eine Spur als in der Höhle zu Liesberg. Es erscheint aus den verschiedenen Feuersteingeräthen, sowie aus den Thierresten wahrscheinlich, daß wir im Lehm zu Bellerive eine Niederlassung vor uns haben, die

Beugniffe der Unwesenheit der Menschen aussehr verschiedenen Beiten enthält. Es reichen einerseits die Feuersteinwaffen jurud in die Zeit der rohesten Bearbeitung, andere zeigen deutliche Spuren feinerer Bearbeitung und gehören der Zeit der polirten Steinwaffen an. Ob wir hier einen größern Halteplat mährend der Jagden zu erbliden haben oder ob es die Stelle einer festen Niederlassung ift, dürfte nicht leicht zu entscheiden sein. Dagegen erweisen diese Funde unbedingt, daß nach der Zeit der eigentlichen Söhlenbe= wohner dieser Stamm weder auswanderte noch sich fofort zu Wohnungen auf den Seen bereit fand. Selbst als die Niederungen jum größten Theil von einem her= gewanderten Volke eingenommen waren und sich wohl nur wenige der erften Sagen in unserem Lande gur Nach= ahmung ihrer Lebensweise bequemten, mögen dennoch be= sonders in den Thälern des Jura die Reste der alten Bewohner sich noch gehalten und in ihrer alten Sitte verharrt haben. Es ist auch faum an immerwährende Fehde zwischen denselben und den neuen Ankömmlingen zu denken, wir sehen ja noch heutigen Tages sehr ver= ichiedene Bölkerschaften, die auf einem gespannten Fuße leben, im Tauschverkehr miteinander fteben.

Mit den ersten Seesaßen, deren Ursprung nicht nach Osten, sondern weit nach Südosten weist, die wenigstens mit Völkern des Südostens im Verkehr gestanden haben müssen, oder aus ihrer Urheimat in frühesten Zeiten sich nach Nordosten wandten und sich schon auf ihren zeitweisen Haltstellen Pfahlbauten in Seen als gesicherte und bez queme Wohnstätten erbauten, kamen die ersten Hülfsmittel eines Kultursortschrittes in unser Land. — Für den Gewerbsleiß der ersten Seesaßen sprechen die verschiedenen Geräthe, die zum Theil ebensogut zu Schutz- als zu

Fangwaffen verwendet werden konnten. Die Fassung der Steinbeile ift eine wohlgelungene und die Durchbohrung der Steinbeile und hämmer zeugt von großem Beschick und einer faum glaublichen Geduld. Die Töpferei murde, wenn auch ohne Töpferscheibe, sondern nur von Sand be= Allerdings find die Formen ungeschlacht, plump und ift das Material zu benfelben nicht zweckmäßig ge= wählt, aber es bedeutet dennoch die erste schwarze Topfscherbe einen ganz bedeutsamen Fortschritt in der Rultur. -- Die Steinbeile aus Jadeit und Nephrit, welche in Moosseedorf wie in Lufcherz und an den übrigen Stationen gefunden wurden, zeichnen sich zum Theil durch wundervolle Arbeit aus und die Arthalme, welche Herr Jenner in Gyps abgegoffen, zeigen am Ende die feulenförmige Berdidung, welche die Amerikaner ihren Arthälmen geben und die das Abgleiten der Sand zwedmäßig verhindern. - Gewebe finden sich in hubichen Muftern nebst zahlreichen Geräthen zur Ber= arbeitung des angebauten Flachses. -

Hier sind wir auf der Grundlage angelangt worauf unsere gesammte Rultur ruht: dem Ackerbau. Die geringe Zahl der Ueberreste der wilden Thiere deutet darauf hin, daß die ältesten Bewohner der Pfahlbauten sich der Zucht ihrer Hausthiere und dem Ackerbau neben dem Fischsang und der Jagd widmeten. Das Wild lieserte ihnen vor=nehmlich unschätzbares Material, wie die Geweihe, zu Geräthen und Wassen, einen bedeutenden Beitrag zu ihren Lebensbedürfnissen aber gaben das bestellte Feld und die Hausthiere. Hund, Schwein, Schaf, Ziege und das Rind (in drei Racen) sinden wir als die gezogenen Thiere, welche mit den Menschen die Holzinsel bewohnten. Wilde Thiere wurden neben Biber, Elen und Ur keine erlegt, die nicht noch in der Gegenwart unser Land bewohnen.

Dieß zeigt neuerdings, daß die Furcht vor den wilden Thieren nicht zur Anlage der Seewohnungen führte.

Unter den Rulturgewächsen erscheinen die Getreidearten des kleinen Pfahlbauweizens und merkwürdigerweise des ägyptischen Weizens, der Rispenhirse, der Gerfte und der Kolbenhirse. Die wenig zahlreichen Samen des ägyptischen Weizens weisen darauf hin, daß diese in unserer Begend nicht recht gedeihende Getreideart fast nur versuchsweise und nie im Großen von den Pfahl= bauern angebaut murbe. Der Roggen fehlt ganglich und der Safer ift nur an wenig Orten nachgewiesen. Bemufe, wie der Paftinat, die Erbse und die Linse murden in Moosseedorf und auf der Petersinsel, und die Möhre bei Robenhausen gebaut. Obst, Beerenfrüchte und Ruffe wurden eingeheimst, die Mohnsamen finden sich zahlreich, der Flachs gab die Gespinstfasern und die Linde zu Matten ihren Baft. Mit den Samen der Rulturgewächse wanderten auch zahlreiche Unfräuter ein; der Sanf fehlt noch vollständig.

Ganz besonders tritt uns in der Pfahlbaustation Lüscherz ein Luxus der Geräthe und eine Fertigkeit in der Steinbearbeitung entgegen, die schon dem Gedanken Raum gben, daß die Arbeitstheilung des Gewerbes in gewissem Sinne bereits zur industriellen Thätigkeit vorgeschritten war, als das Dorf durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde, bei welcher auch Menschen umkamen und ihre Getreide-vorräthe, ihre mühsam erstellten Geräthe aller Art und ihre Gewebe zum Theil verbrannten, zum Theil durch einen frühzeitigen Zusammensturz des Rostes verkohlt und auf diese Weise mit den kostbaren Waffen und Werkzeugen uns erhalten blieben. — Schon der Umstand, daß die Station Lüscherz der jüngern Zeit der Steinperiode an=

gehört, oder bis in die spätere Steinzeit erhalten blieb, ferner die Thatsache, daß auf Stellen, wo eine vom Feuer zerstörte Station sich befand, an verschiedenen Orten neue erbaut wurden, schließt wohl den Gedanken einer Inbrandsetzung durch Feinde aus und es muß angenommen werden, daß Unachtsamkeit oder mangelhafte Erbauung des Berdes den Ausbruch des Teuers veranlaßte und daß die Vernichtung auf den zur Steinzeit gehörenden Stationen nicht zu gleicher Beit ftattgefunden haben fann. Erwägt man, daß einzelne Stationen der Steinzeit, nachdem sie von einer Feuers= brunft vernichtet worden waren, nicht neu aufgebaut wurden und doch die größte Zahl der Bewohner sich gerettet hatte, jo erscheint es als wahrscheinlich, daß die Gründe, welche sie zur Anlage der Seewohnungen antrieben, nicht mehr dieselben waren und daß sie nunmehr am Land bequemer leben fonnten oder die Station auf einer andern Stelle neu aufführten. Es ist auch zu berücksichtigen, daß die größern Pfahlbaudörfer die Arbeit von Generationen dar= stellen und daß nach einem Brandunglück, bei welchem ein großer Theil ihrer Vorräthe und Werkzeuge verloren ging, die Bewohner faum in der Lage fein konnten, einen Neubau in Angriff zu nehmen, der den alten Umfang hatte. Die Noth zwang sie, von der bei ihrer Ackerbau= thätigfeit unbequemen, doch lieb gewordenen Seewohnung abzusehen und sich am Land anzusiedeln. Die nächste Generation bachte wohl faum mehr baran, den unterlaffenen Bau wieder aufzunehmen. In einzelnen Fällen wurden solche indessen wirklich durchgeführt, es mögen dort be= stimmte Gründe dazu die Veranlassung gegeben haben oder es war das konservative Element bei den Berathungen in Mehrheit. Aeußerst gute und geübte Fischer, Schwim= mer und Taucher fonnen die Leute nicht gewesen sein, jonst hätten sie ihre Schähe nicht in den geringen Seetiefen liegen lassen, dieß umsomehr, als die leichten Hütten und das Balkenwerk keinen mächtigen Schutt auf der Brandtätte aufhäuften. — Einzelne nicht vom Feuer verzehrte Bauten reichen aus der Zeit der Steine in diejenige der Bronze über und beweisen, daß dieser neue Umschwung sich friedlich vollzogen hat. —

Ginzelne Seen, die infolge von Auffüllungen ein= fließender Bache oder durch Torfbildungen fich verkleinten, zwangen zum Verlaffen von ältern Bauten. Mit dem Ende der Steinzeit hob sich der Seespiegel der Jurafeen und es wurden deghalb die Neubauten weiter entfernt vom Ufer und an tieferen Stellen errichtet. Die Pfähle werden in ben Seegrund getrieben, find ftarter und zeigen eine vollkommenere Zuspitzung. — Das Kulturmittel, welches den bedeutenden Fortschritt dieser Periode er= möglichte, bildet das Metall, die Bronze, eine nicht ganz gleichbleibende Legirung von Rupfer und Binn. Nach den Untersuchungen von Fellenberg verändert sich der Zinngehalt von 4 bis zu 20%. Es ist nicht ermittelt, ob diese Veränderung nur von der Leichtigkeit oder Schwierigkeit der Beschaffung des Zinns abhing, oder ob hiebei auch Rücksicht auf die verschiedene Verwendung der Beräthe, vielleicht auch auf deren Preis genommen wurde. Aeußerst merkwürdig ift, daß die Bronze-Schmiede ihre Runft soweit verftanden, daß fie bei einem hohen Binn= gehalt die Legirung raich abfühlten, weil dieselbe fonft nicht hämmerbar bleibt. — Auf welchem Wege die erften Bronzegegenstände in's Land famen, wird faum mit Sicherheit festzustellen sein. Die Ansicht, es sei die Bronze von den Phonikiern an die Pfahlbauer verhandelt worden, muß auf Schwierigkeiten stoßen, weil die Bronze-Zeit=

Pfahlbauer ihre Legirungen unzweifelhaft selbst machten und den Guß der Waffen und Geräthe selbst besorgten. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß den alten Gießern und Schmieden der Pfahlbauten das Zinn, aller= dings auf dem Wege des Zwischenhandels, von dem west= asiatischen Krämervolke zuging. —

Wir haben ichon oben angedeutet, daß die Kultur= gewächse, welche bereits zur Zeit des ausschließlichen Bebrauchs der Steinwerfzeuge angebaut wurden, mit sammt der unfreiwillig eingeschleppten Unkrautsamen als auf eine im fernen Sudoften liegende Urheimat deuteten. Daß dieser Weg, den die Rulturgewächse und das Bolt, welches diefelben einführte, nahmen, gegen das Ende der ausschließlichen Berwendung des Steines zu Waffe und Werkzeug vergessen werden konnte, ist kaum glaublich, benn es verweisen auch die schönsten Steingerathe aus Nephrit und Jadeit auch in jenen Zeiten fortwährend nach den alten Sandelsftragen, die nach Indien führten. Auf demfelben Wege mag die Runft der Bronzebereitung bis in unfer Land gedrungen fein. Der Anblick der ersten aus diesem Metall bereiteten Waffen zeigte beren Bedeutung in jo flarem Lichte, daß Sinnen und Denken auf deren Beschaffung gerichtet murden. Nur die fostlichsten und beften Beräthe und die pietätsvoll aufbewahrten Waffen der Vorväter blieben noch in Ehren, alles übrige mußte rasch der Bronze weichen. So bedeutend der Gin= fluß dieses Rulturmittels auf die Entwicklung ward, ist dennoch nicht zu verkennen, daß es sich hier wie mit so mancher Erfindung der Neuzeit verhielt, die gleichsam durch Anregung andere Erfindungen veranlaßte, ohne daß dieselben unmittelbar mit der ersteren in ursächlichem Busammenhang stehen. In Bezug auf die Pfahlbau= bewohner möchten wir hier nur auf den Aufschwung in der Töpferei und der verschiedenen Kunstfertigkeiten über= haupt verweisen.

Die Töpferei wird zwar noch ohne Töpferscheibe be= Es zeichnen sich aber besonders die kleinern Gefäße durch beffere Auswahl des Thones aus und werden mit einer Graphitglasur vielfach bezogen. Auch die größern Befäße find mannigfaltig und geschmachvoll in der Form, die Bergierungen treten in funftfinniger und ichöpferischer Erfindung hervor. - Zahlreich find die aus diefen Epochen stammenden Metallgeräthe. Sicheln, Meffer, Meißel und Beile (in verschiedener Form, doch fämmtliche fehr klein), Angeln, Schwerter und Lanzenspigen, sowie Schmudgegenstände, Nadeln, Spangen und Ringe finden sich in verschiedener Form und Verzierung. Bei den Schwertern ift besonders bemerkenswerth, daß der Sand= griff meift auf eine kleine Fauft pagt, mas mit den ge= fundenen Steletten und Ueberreften von folden, die nur auf eine mittelgroße Race ichließen laffen, übereinstimmt. Es ist taum zweifelhaft, daß mit dieser Periode gleich= altrige Gegenstände verschiedenen Orts auf dem Lande gefunden wurden, die zum Theil (durch angebrannte Knochen) auf Begräbnißstätten, jum Theil aber (durch Abweichungen in der Form der Schwerter oberhalb des Griffes, welche dieselben von allen Pfahlbauschwertern unterscheidet) von neben den Pfahlbaubewohnern lebenden andern Stämmen hinzuweisen scheinen. Aus letterem Grunde gewinnt die Ansicht an Bedeutung, es fei bis in diese Zeiten und in spätere hinein eine neben ben Bewohnern der Pfahlbaudörfer auf dem Lande feghafte Bevölkerung nachzuweisen, die sich wesentlich von ersterer unterscheibe und in gewissem Zusammenhang mit den Höhlenbewohnern stehen möchte.

Am Viturberg bei Eggenburg in Niederösterreich wies Sueß Fundstätten von Waffen aus der Stein= und Bronze= zeit nach, die nicht zu gleicher Zeit in Berwendung fein fonnten, wie denn auch die Töpferwaaren auf eine lange dauernde Niederlassung hinweisen. Siedurch ift wenigstens durch die Aehnlichkeit mit den Waffen der Pfahlbauer ber Nachweis erbracht, daß an einzelnen Stellen auf gang gleicher Rulturftufe stehende Stämme die Unfiedlung auf dem Lande von jeher denjenigen auf dem Pfahlwerk vor= Mehr ift damit nicht gewonnen, benn wir wiffen nicht, ob die nämlichen Stämme verschiedene Wohnstätten sich erbauten und aus welchen Gründen sie bald die Höhen, bald die Seen vorzogen, oder ob es verschiedene Stämme find, die auf weitem Bebiet neben einander wohnten. — Die am Gubende bes Bielerfees und ander= wärts aufgefundenen rein fupfernen Begenftande meifen darauf hin, daß sich zwischen die Stein= und Bronzezeit eine Rupferperiode einschiebt, in welcher Waffen und Beräthe aus Rupfer hergestellt murden. Nach der Entdedung der Legirung des Rupfers mit Zinn zur Bronze mögen zahlreiche der tupfernen Wertzeuge wieder eingeschmolzen Durch den Nachweis der voraufgehenden worden sein. Verwendung des Rupfers ist nicht ausgeschlossen, daß die Entdeckung der Metalllegirung unmittelbar auf der Nord= oder Südseite der Alpen stattfinden konnte. Die ersten Binnlieferungen zu der tauglicheren Bronze bezogen die Pfahldörfler auch kaum durch die Bermittlung der Phö= nikier, sondern durch ein voraufgehendes Handelsvolk. Erst später mögen diese die Zinnlieferungen besorgt haben.

Mit der größten Entwicklung mehrerer Pfahlbauten in der Bronzeperiode geht der Verfall anderer parallel, es beginnt die vermehrte Landansiedlung besonders im Often, während einzelne im Westen in höchster Entfaltung stehen. Aber es naht der allgemeine Verfall. Auf allen Gebieten der Thätigkeit jener Bewohner zeigt sich ein Streben der Berfeinerung, fast der Ziererei. Viele Gegenstände scheinen ebensosehr zu Schauftücken, als zu brauchbaren Dingen gefertigt. So sehr die Fortschritte in der Ber= zierung der Waffen und Werkzeuge wie die verbesserte Weberei angenehm berührten, scheint uns doch, wenn wir über die spätern wilden Jahrhunderte bliden, das Bolf gegen das Ende der Bronzezeit mit einiger Verschwendung von Zeit und Kraft der spielenden Thätigkeit obgelegen zu haben.

Das Zeitalter des Eisens ist da. Die Gegenstände, welche uns aus der Gifenzeit erhalten sind, zeugen von einer wesentlich verschiedenen Geistesrichtung der Berfertiger, gegenüber derjenigen, welche die Bronze= gegenstände goffen und hämmerten. Die Berichiedenheit des Metalles, seiner Eigenschaft und Behandlung erklärt dieß um so weniger, als das Gisen auch zu Schmuckgegenständen verwendet wurde, daher in den Augen der Besitzer und Verarbeiter werth genug einer mühevollen Behandlung erschien. Getriebene und Tremulirsticharbeiten zeugen zur Genüge, daß die Runft der Metallbearbeitung nicht etwa im Rückschritt begriffen war, sondern bedeutende Fortschritte machte, es richtete sich aber die Nachfrage auf fräftige, wirksame Gegenstände, schwerere, anders geformte Waffen, Schwerter, Aexte und Lanzenspiken, denn zur Zeit der Blüthe in Bronzearbeiten. Der Nachfrage hatte ichon damals die Produktion zu genügen und es fand

der kunstliebende Arbeiter nur noch Gelegenheit auf einzelnen Stellen, wie eben an den eisernen Schwertscheiden seine Kunst in zierlicher Ausführung zu zeigen. Die ächte Kunst zeigte sich aber in Form und Güte der Waffe wie des Geräthes zu täglichen Arbeiten.

Es mochten die Bronze=Gießer der Pfahlbauten gegen die Neuerung eifern wie sie wollten, mit dem ersten eifernen Schwert, mit der erften Sichel, Senfe ober Sage aus diesem Metall war die Nachfrage nach demselben erweckt, waren dessen Vorzüge klar und es hatte sich die Bronze überlebt und auf diejenigen Begenstände zu beschränken, welche in Eisen noch nicht erhältlich waren, oder für die= jenigen zu arbeiten, die sich eiferne Wertzeuge nicht zu beschaffen vermochten. Die Verschiedenheit der eisernen und bronzenen Waffen weist mit einiger Sicherheit auf ein anderes Bolt hin, das dieselben verfertigte. Der Schwertgriff ift für eine etwas ftartere Fauft berechnet, denn derjenige der Bronzewaffe. Es ist aber damit nicht ausge= ichlossen, daß zahlreiche eiserne Geräthe eben so gut von den bisherigen Bewohnern durch Tauschhandel erworben werden konnten, wie wir dieß in Bezug auf das Binn gesehen haben. Alle Anzeichen aber deuten darauf, daß mit ober nach dem fulturellen Siege des Gifens über die Bronze auch ein Volksstamm, der im vollen Besite Dieses Metalles war, sich über die Schweiz ausdehnte. Die Bewohner der Pfahlbauten, welche den Uebergang von Stein zu Bronze ausgehalten und nach den langen Zeiten fast ausschließlich friedlicher Thätigkeit nicht thatkräftig genug blieben, den Uebergang von der Bronze zum Gifen zu machen und sich dieses mächtigen Mittels zur Abwehr der Begner zu bedienen, vermochten dem Anprall in feiner Beise zu widerstehen. Wir haben gefehen, daß die lang

andauernde, wenig geftorte Entwicklung in Gewerbsfleiß und Aderbau gute Früchte getragen hatte und die In= vafion des förperlich flärkern Stammes zerftörte diefelben eben fo wenig vollständig, als die Bewohner einem Ber= nichtungstampfe entgegen gingen. Die bronzenen Schmudgegenstände, welche noch in der Gifenzeit in Unwendung waren (Tropon) fönnen nur der fortlebenden schwächern Race der Bronzepfahlbauer gedient haben und deuten deßhalb auf ihre Forterhaliung. Auch die Pfahlbau= dörfer waren mit der Einführung des Gisens und noch mit der voraufgehenden (Reller) oder annähernd gleich= zeitigen Invasion des stärkern Bolkes keineswegs dem Untergange geweiht. Es entstunden sogar neue, die Waffen in großer Zahl bargen (wie La Tène bei Marin im Neuenburgerfee; in andern murden Waffen aus frühern Epochen neben solchen aus Gisen gefunden. Auch weisen eiserne Messer mit bronzenem Griff wohl schon an eine Verarbeitung an Ort und Stelle hin und würden an= zeigen, daß die Handwerker sich der Berarbeitung des neuen Metalls zuwandten. Dolche und Schwerter finden sich indessen auch in der Uebergangsstation zu Sallstadt - und können deghalb nicht für eine örtliche Erfindung gelten, wenn nicht die Rostbarkeit des Gifens zur Un= wendung der Bronze zu Griffen führte. - Die Töpfer= waaren der Eisenzeit sind nicht merklich von denjenigen der Bronzezeit verschieden (die Ziegel der Station von Tene weisen auf romischen Ginfluß), die Mantelspangen, welche den gallischen ähnlich find, laffen uns vermuthen, daß dieselben über der Schulter zum Zusammenheften umgeschlungenen Tuches, das wie ein Mantel getragen wurde, diente. Das lange Schwert mit den Klingenzeichen (wie Fabrifzeichen, die vielfach an den Halbmond erinnern)

und den Scheidenzierden hat feine Aehnlichfeit mit dem in der Mitte verbreiteten Brongeschwert, das feiner Form wegen in feine enge Scheide pagte. Auch die Lanzen= spigen bieten wenig Aehnlichkeit. Dagegen find die Beräthschaften des Aderbaues von den früher gebräuchlichen nicht wesentlich verschieden. Die Sense ift nur eine etwas verbreiterte vergrößerte und in die Länge geftreckte und jum Befestigen an einen Worb zugerichtete Sichel. Auch das Instrument, welches als ein Rasirmesser angesehen wird, ift sich ähnlich geblieben. Das Beil (auch als Breitaxt!) ist dagegen schwerer geworden; die Form des alten Relt ist verschwunden. Der Bogen ift, weil der Rampf nach furgem Gruß der Wurffpeere Mann an Mann entschieden wird, durch den Wurfspeer verdrängt. Ueber= haupt scheint die Mehrzahl der Waffen der schwächern Fauft der Pfahlbewohner entwunden und in die stärkere der Landbewohner gelegt, die wohl nur zu einem fleinen Theil am Schlusse der Bronzezeit eingewandert sind, aber vielleicht die zerftreuten Landsagen zu größern Stämmen verbunden haben und damit den in bedeutender Zahl vereint wohnenden Pfahlbewohner nur zu einem unter= geordneten Bestandtheil des Bolles machten. In der Sand der lettern aber bleiben alle diejenigen Gerathe, welche ju einer friedlichen Thätigkeit geeignet find. Sie durfen das Feld bebauen, die Ernte einheimsen, der Biehzucht obliegen — aber es hat sich ein stärkerer Kriegerstand herangebildet. Aus den beiden verschiedenen Stämmen entstunden Adelige, Anechte und Leibeigene, die zur Zeit des jugendlichen Divito den glorreichen Zug unternahmen und die Römer warfen, unter dem alternden Divito aber der Rriegstunft und vielleicht dem Ueberfall Cafars er= lagen. — Einzelne Pfahlbauten reichen hinab bis in bas

erste Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, aus den Biegelresten zu urtheilen, sogar bis in die Tage der Römerherrschaft. Doch, selbst die lette Periode, diejenige des Gifens, umspannt ein großer Zeitraum und verliert sich in ihren Anfängen im Dunkel. Die Bergleiche mit den Funden auf dem Lande, in Grabern und auf Schlacht= feldern zeigen viele Aehnlichkeiten zwischen den Begen= ständen der Pfahlbaubewohner dieser Zeit und denjenigen des Landes. Diese Aehnlichkeit tritt besonders deutlich hervor in den Waffen des sogenannten Schlachtfeldes der Tiefenau bei Bern, von wo auch Münzen, wie aus Pfahlbauten auf massilische (südfranzösische) Handels= beziehungen weisen. - Je näher wir in dem furzen Ueberblick der ältesten Rulturentwicklung in der Schweiz, dem ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und bamit der hiftorischen Zeit ruden, um so mehr wird uns zur Gewißheit, daß, wenn auch die Pfahlbauer einen großen Antheil an der ältesten Kultur genommen, mahr= scheinlich die Träger der uns noch in der Gegenwart wichtigen Kulturpflanzen und die Ueberbringer unserer wichtigften Sausthiere waren, ihre Bedeutung bennoch ichon vor und besonders mit dem Gintritt der Gisenperiode rasch zu schwinden begann und sie sowohl nach dem Zahlenverhältniß zu den übrigen Bewohnern, als nach physischer Kraft und geistiger Frische hinter den Land= fagen zurücktraten. Die Boben und die befestigten Lager um den Bielersee schauten tropig auf die unbedeutenden Reste der einst so ausgedehnten Bauten im See. ihre Opferfeuer aus den Hainen über die Seefläche ichimmerten und ihre hohen Steinaltäre fich erhoben, zeigte sich immer deutlicher die Schwäche des thonernen Salb= mondes, welcher uns aus den Pfahlbauten aus den ältesten

Zeiten auf einen so vielen Bolfern gemeinsamen Mond= fultus zu verweisen icheint. Den anwachsenden Landfagen hatte es ein Leichtes fein muffen, die Pfahldorfer vereinzelt anzugreifen und zu verwüften, tonnten dieselben boch troß ihrer Borrathe vor der Ernte beispielsweise und durch Bereitelung des Fischfanges bei der ftarten Bewohnerzahl leicht einzeln ausgehungert ober die Bewohner zum Rüdzug über den See gezwungen werden. Dieg geschah aber nicht. Warum ?- Fühlten fich die Land= und Seefaßen als Stammes= verwandte oder unterwarfen sich die lettern wie auch die erften Unfiedler auf unferem Boben friegerischen Stämmen, beren Namen fortan in ben einzelnen Gauen genannt wurden und deren vornehmfte Rrieger den erften Adel bildeten? Fast möchte dieß scheinen. Wenn die Belvetier aus zwölf Städten und hunderten von Ortschaften mit einer Biertelmillion Menschen nach Gallien gieben fonnten, fo ericheint mahricheinlicher, daß mährend der Gifenzeit ftatt eines Bernichtungstampfes gegen die Seefagen eine Berbindung mit denfelben durch deren Unterordnung ftatt= gefunden habe. Aehnliche Beispiele zeigt die Geschichte gur Benüge. Die Pfahlbaubewohner, welche nach Art ihrer vielhundertjährigen Beschäftigung und wohl ohne jede Spur nationaler Verbindung jedes Dorf für fich ben Weg seiner Entwicklung gesucht hatte, Wehr und Waffen nur jum Schute gegen Ueberfälle und gur Jagd trugen, die immer spärlicher ausfiel und ungefährlicher, daher auch weniger anstrengend und zum Krieger bildend ge= worden war, mochten ohne wirklichen Widerstand den friegerisch tapfern Relten sich unterordnen.

Sank dieses Volk auch zur Dienstbarkeit und erhielt sich auf niedriger gesellschaftlicher Stufe oder verschwand es in den folgenden Zeiten vollständig, es hat seine

Mission in der Kulturentwicklung unseres Landes erfüllt. Noch in den jüngsten Zeiten wurden aus den Steinhügeln und ben eingerammten Pfählen des eigenthümlichen Boltes wichtige Schlüffe auf die Veranderung der Spiegelhöhe unserer Juraseen gezogen. Bei den Arbeiten, welche gur Lösung einer hochbedeutenden Rulturaufgabe unseres Landes, der Entsumpfung des Seelandes, gemacht wurden, zeigten sich die reichsten Spuren seines Lebens und Schaffens und es berührte fich auf ein und demfelben Boden die Thätig= feit der Menschen nach ein und demfelben Biele in einem zeitlichen Abstande von Jahrtausenden. Ueber den Acker, den dieses Wolf zuerst urbar gemacht, den erst die hölzerne Hade, bann bas bronzene Wertzeug und endlich ber Pflug mit der spigen eisernen Pflugschar durchwühlt, zieht viel= leicht nun der Dampfpflug seine Furchen und wo der Fremdling die erste Saat streute, legt die Sämaschine dieselben Körner in die Erde. Aber wie vor Jahrtausenden wächst und reift das Betreide, Hoffnung und Furcht des Sämannes find fich gleich geblieben, wie vor Jahrtaufenden wächst das Unfraut mit der guten Saat und fann erft nach der Reife ausgeschieden werden.

Die Zeiten nach dem Untergang der Pfahlbauten und dem Verschwinden des geheimnißvollen Volkes haben uns Vieles gebracht, mehr aber, als unser Land zur Kulturentwicklung seiner Bewohner vor dem Zeitpunkt des Beginnes unserer Zeitrechnung empfing, hat es schwerlich von einem andern Stamme empfangen. Das Getreide, die Hausthiere, die Runst der Bestellung der Felder, die Bewachung und Zubereitung der Früchte, des Fleisches, der Häute, die Berarbeitung der Gespinnstfasern zur Kleidung, der Mestalle zu allerhand Geräthen und Vorrichtungen! Die Völker, welche vor diesen Seebewohnern unser Land bes

wohnten, sie brachten das wichtigste, grundlegendste Kultur= mittel, das Feuer mit fich. Man mag fich fträuben und winden wie man will - wir haben wenig Neues hinzu= gefügt, wir haben nur vervolltommnet. - Es fann die Rultur nicht im Treibhaus gezogen werden, sie schreitet nicht einem Menschenalter zu Liebe auf einmal mit Riesen= schritten fort. Wir muffen uns umfeben nach gleichartigen Baben, welche spätere Zeiten niederlegten an den neu aufgerichteten Altar und wir finden fie. Es ift die Schrift, den flüchtigen Bedanken zu fassen, die Runft, welche das Schone und Erhabene darzustellen sucht, die vervielfal= tigenden Runfte, welche diese Erzeugnisse Allen vermitteln, das gebrochene Joch der Leibeigenen, die Erhebung der Gattin zur Gefährtin des Mannes und die erhaltene Jugendfraft, die Verbreitung friegerischen Wesens mit der Reigung zu ungeftörter friedlicher Beschäftigung - boch auch dieß ist ein Erbstück, wir können's nur mahren, mehren und veredeln.